

Die rastlose Suche nach Perfektion

Werkstattbesuch Der Dußlinger Marc Locher baut im Keller seines Einfamilienhauses ungewöhnlich innovative E-Gitarren und -Bässe. *Von Martin Seigel*

Dieser vermaledeite Toggle-Switch. Marc Locher sitzt im Arbeitszimmer seines Einfamilienhauses im Dußlinger Osten und starrt auf den riesigen Monitor auf dem Schreibtisch. Der Bildschirm zeigt seine neueste Kreation, ein per Computer erzeugtes CAD-Modell einer Fender Telecaster. Und dort sieht er ein Problem, das für die allermeisten Gitarrenbauer dieser Welt gar keines ist.

Die fixieren den kleinen Schalter, mit dem der Musiker zwischen den Tonabnehmern umschalten kann, mit zwei Schrauben, und gut ist. Aber Marc Locher will keine Schrauben auf der Oberseite der E-Gitarre: „An dem Problem mach ich jetzt schon 15 Stunden rum. Und ich habe noch keine Lösung. Nur ein paar Ansätze. Aber nichts, was meinen Anforderungen genügt. Es ist noch nicht perfekt.“

Marc Locher gibt sich eben erst zufrieden, wenn es perfekt ist. Und innovativ. Als Bassist ist er mit der Band Voidcrew schon seit 2010 in der Region unterwegs, wenn die Fans Heavy Metal von der besonders schweren, lauten Sorte wollen. So zuletzt beim U&D in Mössingen. Anfangs hatte er ein paar günstige, aber allenfalls mittelmäßige Instrumente, an denen ihn „ein paar Sachen“ gestört haben. Vor acht Jahren hatte Locher dann zwar den Gedanken „Das geht doch besser!“, aber nicht das Geld, um sich einen Bass bauen zu lassen. Nicht irgendeinen halbwegs ordentlichen. Sondern eben einen perfekten und innovativen E-Bass.

„Das geht doch besser!“

So fing Marc Locher an mit dem Gitarrenbau. Wobei Konstruktion und Herstellung eines erstklassigen Instruments schon andere Anforderungen stellen als das Zusammenackern eines Vogelhäuschens, wenn der Baumarkt grad nix Passendes hat. Aber der mittlerweile 50-jährige hat im Laufe seines Lebens so viel Wissen, Kompetenz und Fähigkeiten gewonnen, dass sich eher die Frage stellt, warum er nicht schon seit 15 Jahren Gitarren baut.

1989, gleich nach der Schule, lernte er Industriemechaniker bei Hoeckle in Mössingen, Handwerks- und Industrie-Meister machte er an einer Vollzeitschule. „Das war wichtig, weil ich mit 20 geheiratet habe und relativ früh Vater wurde.“ Später absolvierte

Ein Steampunk-Bass für Schweden

Marc Locher bekommt zwar viele Anfragen von Musikern, er baut aber kaum Gitarren für die großen Rockstars. „Prominente Musiker kaufen eigentlich nichts mehr. Die wollen so ein Instrument geschenkt haben.“ Eine Ausnahme hat er für den Bassisten der schwedischen Hardrock-Band H.E.A.T. gemacht. „Jimmy Jay hat einen Bass bei mir angefragt, und so entstand die extrem aufwendige Steampunk-Bass-Gitarre. Die kostet zwar knapp 9000 Euro, aber es entsteht dann eine Win-win-Situation: Jimmy Jay kriegt das Instrument geliebt, solange er es live in der Band spielt und macht dann als Endorser ein bisschen Werbung dafür. Er ist mittlerweile ein sehr guter Freund geworden.“

er die Ausbildung zum Maschinenbau-Techniker, dank guter Noten durfte er die ersten zwei Semester überspringen.

Mit all diesen Abschlüssen hätte er in der Industrie Karriere machen können. „Ich wollte aber unbedingt in die Ausbildung, weil ich sehr gern mit Jugendlichen arbeite. Das mit der Berufsschule in Derendingen ergab sich dann.“ Locher unterrichtet dort vor allem CNC-Mechanik, also die computergestützte Bearbeitung von Werkstücken.

Quasi ständiges Hintergrundrauschen ist Lochers Freude am Handwerk, am Basteln, am Tüfteln; egal, wo er wohnte, er hatte immer eine Werkstatt im Haus. „Die ganze Vielfalt der Werkstoffe war schon immer in meinem Leben. Das ist auch das Schöne an meiner Ausbildung. Bei Hoeckle war nicht nur Stahl, da war auch Alu, Kohlefaser, Karbon.“

Locher baute die erste Gitarre seiner Ein-Mann-Firma EBG-Instruments aus Holz. „Aber weich ich eben gern mit Holz und Metall arbeite, habe ich überlegt, ob ich das vielleicht zusammenbringen kann.“ So kam er auf die Idee seiner hybriden Instrumente mit Aluminium-Mittelteil, die sein Markenzeichen sind. Dazu fräst Locher einen Sieben-Kilo-Alu-Klotz auf 950 Gramm. Das Bauteil besteht aus mehreren Kammern, die maximal 3 Millimeter dicke Wände haben. In den Fächern bekommen Tonabnehmer und Batterie ihre Plätze, an Stegen finden hölzernen Seitenteile und der Hals sicheren und spielfreien Halt.

Es gibt einfachere Konzepte für den Aufbau einer E-Gitarre. Aber wenige sind so innovativ und erfordern eine derart hohe Perfektion. Wobei Marc Locher weitere Vorzüge sieht: „Beim ersten Instrument in dieser Bauweise fiel mir sofort das unheimliche Sustain auf, der Ton hält sehr lang. Dann kommt noch die Optik hinzu, es ist was Neues, es hat einen anderen Charakter.“

Wobei ein Instrument komplett aus Metall für Locher nie in Frage kam: „Ich will keine Metallteile, die ich beim Spielen anfassen muss, es fühlt sich einfach kalt an. Deshalb war mir klar, dass die Korpus-Elemente und der Hals immer aus Holz sein müssen. So bleibt die Haptik wie bei einem konventionellen Instrument.“ Mit seinen „Jigsaw-“ („Stichsäge-“) Modellen hat er das Konzept erweitert, die beiden hölzernen Seitenteile sind in jeweils zwei Segmente geteilt. Das sieht tatsächlich wie mit der Säge durchtrennt aus – oder wie ein Transformer-Spielzeug, dass sich in einem unbewachten Moment auch mal in ein rasantes Auto oder gar eine Waffe verwandeln kann.

Die Fachpresse ist voll des Lobes. Marc Locher baut allerdings nur vier bis sieben E-Gitarren und Bässe pro Jahr, mehr Zeit lassen ihm die Arbeit an der Berufsschule und das Familienleben nicht. Die Kunden können sich auf seiner Homepage ihr Instrument mit einem Konfigurator zusammenstellen und zahlen dann mindestens 3800 Euro. Mit Sonderwünschen können es auch knapp 10 000 Euro werden.

Dass seine Hybrid-Modelle nicht den Geschmack der breiten Masse treffen, hat Marc Locher auch auf dem Mannheimer „Gitar Summit“ erfahren. Der Dußlinger Gitarrenbauer ist auf Europas größter Gitarren-Messe regelmäßig mit einem Stand präsent. „90



Ein Herz aus Aluminium mit vier Seitenteilen aus Holz (oben): Die Jigsaw-Modelle sind das Markenzeichen von Marc Lochers Gitarren-Werkstatt.

Die verdreckte alte Treppenstufe aus Mahagoni (unten) wird irgendwann auch mal in der Fräsmaschine zur Gitarre – wie der Telecaster-Korpus, der langsam Form gewinnt. *Bilder: Martin Seigel*



Prozent der Gitarristen und Bassisten sagen da: ‚Hui, spannend. Aber nix für mich.‘ Was die Bauweise angeht, sind die meisten der ansonsten progressiven Rockmusiker eben sehr konservativ. Die restlichen 10 Prozent haben eine Mordsfreude dran. Das sind dann vor allem jüngere Musiker.“

„Das Einzige, was an dieser Telecaster eine Telecaster ist, ist die Form.“

Locher will aber nicht nur sein einmal gefundenes Rezept immer weiter verfeinern, sondern sucht neue Herausforderungen. Weil sich Sohn Mischa eine Fender Telecaster aus Papas Werkstatt wünschte und dem Gitarrenbauer die klassische Form ebenfalls gut gefiel, machte er sich nach der Mannheimer Messe im September ans Werk.

Wobei: Eine Telecaster aus dem Hause EBG-Instruments wirkt so, als würde ein kleiner Hersteller moderner Sportwagen plötzlich VW Käfer nachbauen. Fender hatte Ende der 1940er-Jahre eine möglichst günstige, simple E-Gitarre entwickelt, so wie Volkswagen seinen Käfer. Den Fender-Klassiker nachzubauen, überlässt Locher anderen. „Ich möchte eine saubere, cleane Optik. Ich möchte keinen Deckel über den Kabeln

und vorne keine Schrauben sehen.“ Deshalb der große Stress mit dem kleinen Toggle-Switch.

„Das Einzige, was an dieser Telecaster eine Telecaster ist, ist die Form.“ Tonabnehmer, elektrische Schaltung, Halsprofile, Pickups, die Brücke lässt Locher gerade bei der Tübinger Firma Paul Horn aus Titan drucken. „Aus der Ferne ist es eine klassische Telecaster, aber beim Blick unter die Haube eine technisch aktuelle E-Gitarre.“

Was Marc Locher am Rechner mit CAD ausgetüftelt hat, trägt er per USB-Stick in den Keller. In einem Raum steht neben vielen anderen Werkzeugen und Maschinen die Fräsmaschine. Die füttert er mit den Daten, die das Fräs Werkzeug auf den Zehntel-Millimeter genau durch das eingespannte Mahagoniholz führen.

Das Brett war mal eine Treppenstufe. „Holz für Gitarren sollte mindestens zehn Jahre abgelagert sein. Und wenn so eine Treppe aus einem Haus raus kommt, ist sie ja locker 50 Jahre drin gewesen“, erklärt Locher diese Upcycling-Variante. Anfang Januar wird der Korpus der Telecaster fertig gefräst sein. Anschließend schleift Locher Hals und Korpus – anfangs mit 120er-Körnung bis hoch zu 800. Ende Januar ist alles fertig geschliffen, dann wird das Holz mit einem feuchten Schwamm gewässert. Dadurch stellen sich die Holzfasern noch mal auf für den finalen Nachschliff.

Im Februar wandert die Telecaster in den zweiten Kellerraum, in dem keine Späne fliegen dürfen, weil Locher dort lackiert. Nach einem Porenfüller erfolgt die Lackierung in Weiß matt in etwa sechs Schichten. Nach dem Grundlack bleibt das Instrument aber gut zwei Wochen liegen. Im März kommen der letzte Schliff und zwei Schichten Klarlack drauf. Dann bleiben die Teile noch mal eine Woche liegen, im April kommen Tonabnehmer, Elektronik und Mechanik in den Korpus, der schließlich mit dem Hals verheiratet wird.

Ende April ist der Prototyp fertig. Den kann Marc Locher auf der Messe zeigen und behalten. Von anderen Instrumenten muss er sich trennen. Aber so ein Unikat nach monatelanger Arbeit einfach zur Post tragen? Kommt für Marc Locher nicht in Frage. „Wenn es irgendwie möglich ist, bringe ich jedes Instrument selbst zum Kunden. So war ich schon zwei Mal in Schweden, in Tschechien und Paris und bin natürlich regelmäßig in Deutschland unterwegs.“

Wenn dann der Kunde ein Instrument in den Händen hält, das ich in einem langen Prozess geplant, gebaut und eingestellt habe, ist das eine tolle Erfüllung“, schwärmt der Dußlinger Perfektionist. Seine Gitarren kann man zwar kaufen, besitzen und spielen. Aber gebaut hat sie Marc Locher am Ende ganz für sich.